

DE TRANQUILLITATE ANIMI VON DER RUHE DER SEELE

[1 (Serenus an Seneca:) »Immer, wenn ich mich selbst gewissenhaft prüfte, Seneca, zeigten sich manche Schwächen ganz offen, so daß ich sie mit Händen greifen konnte, manche nur recht undeutlich und im Verborgenen, manche nicht ständig. Diese stellen sich nur von Zeit zu Zeit ein und sind meines Erachtens besonders lästig, gleich unberechenbaren Feinden, die nur bei Gelegenheit anstürmen und derentwegen man keine Alternative hat: Man kann weder wie im Krieg stets abwehribereit sein noch wie im Frieden sicher. In dieser Lage sehe ich mich nun besonders oft – warum sollte ich dir denn nicht wie einem Arzt die Wahrheit gestehen? –: nicht zuverlässig frei von dem, was ich fürchtete und haßte, und andererseits dem auch nicht verfallen. Ich befinde mich also in einem Zustand, der zwar nicht der schlechteste, aber doch äußerst kläglich und verdrießlich ist, und bin weder krank noch gesund.

Du brauchst nicht darauf hinzuweisen, daß alle guten Eigenschaften am Anfang nur schwach ausgeprägt seien, aber im Lauf der Zeit an Festigkeit und Stärke zunähmen. Ich weiß auch sehr wohl, daß die Fähigkeiten, die man an Äußerliches wendet, zum Beispiel an seine Karriere, an seinen Ruhm als Redner und alles, was sich fremdem Urteil stellt, im Lauf der Zeit wachsen. Aber sowohl, was echte Kraft verschafft, als auch das, was, um Anerkennung zu finden, gewissermaßen Nachhilfe durch Schminke nötig hat, braucht Jahre, bis ihm allmählich die lange Übung Farbe gibt. Ich wiederum muß fürchten, daß die Gewohnheit, die alles verfestigt, mir diese meine Schwäche nur noch tiefer einprägt. Beim Schlechten wie beim Guten führt lange Vertrautheit dazu, daß man es liebt.]

Diese Schwäche meines Charakters, der zwischen den Extremen schwankt und sich weder entschieden zum Rechten